

allerdings immer in einem bestimmten Kontext geschieht, sei es zum Lob, als *lectio continua* des Alten Testaments oder als *lectio brevis* in den kleinen Horen. Die Bibel dient als Identifikationsmittel für die Betenden, als Basis für die Meditation, z. B. durch die Responsorien, oder als anamnestiche Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens. Ferner stellte Häußling die verschiedenen Formen der Verwendung der Psalmen im Stundengebet dar.

Franz Karl Praßl (Graz) präsentierte die 'Gregorianische[n] Gesänge als klingende Exegese im Kontext der Liturgie': Mit nur wenigen Ausnahmen sind die Texte der etwa 650 Messgesänge des gregorianischen Kernrepertoires (8./9. Jahrhundert) der Bibel entnommen, etwas mehr als die Hälfte davon dem Psalter. Die Texte stammen aus sehr unterschiedlichen lateinischen Übersetzungen und sind z. T. auch das Ergebnis einer liturgisch-theologischen oder auch sprachlich-rhetorischen Redaktion. Die Auswahl der Gesänge folgt teils thematischen Gesichtspunkten, teils dem Prinzip der *lectio currens* und ist auch vom Prinzip des mehrfachen Schriftsinns geleitet. Neben der christologischen Deutung sind viele Gesänge – vor allem in der nicht festgelegten allgemeinen Kirchenzeiten – *ad litteram* zu verstehen. Die musikalische Gestalt der Gesänge ist zutiefst von der sprachlichen und theologischen Struk-

tur der Texte geprägt, die Musik ist Ausdruck liturgischer Theologie und Spiritualität in der Tradition eines zeitgenössischen Schriftverständnisses der karolingischen Ära. Der Gregorianische Choral erweist sich so nicht nur als Kunstmusik von hohem Rang, sondern damit verbunden als musikalische Biblexegese im Kontext der Liturgie.

Eric Palazzo (Poitiers) sprach über 'Exégèse et liturgie autour des autels portatifs'. Am Beispiel der Tragaltäre kann man der Frage nach dem Verständnis vom heiligen Raum und den damit verbundenen ekklesiologischen Vorstellungen nachgehen. Insbesondere analysierte Palazzo die biblischen Stellen, die in den liturgischen Texten zur Segnung und Konsekration der Tragaltäre verwendet wurden sowie die biblischen Zitate, die die Theologen des 9. und 10. Jahrhunderts in Bezug auf die Tragaltäre in ihren Schriften benutzten.

Christoph Winterer (Frankfurt) richtete ebenfalls seine Aufmerksamkeit auf einen Codex der Herzog August Bibliothek: 'Das Wolfenbütteler Evangeliar mit den Federzeichnungen (Cod. Guelf. 16.1. Aug. 2°). Ikonographische Vielfalt und Dialogdarstellungen im ottonischen Corvey'. In einem spezifisch kunsthistorischen Beitrag befragte Winterer dies ottonische Corveyer Evangeliar, das mit einem der frühesten westlichen Bildproömien ausgestattet ist,

auf einen möglichen Zusammenhang mit der Liturgie oder dem (monastischen) Studium hin. Ist in seinen Federzeichnungen, wie Gerd Bauer annahm, eine Folge von Perikopen der Weihnachtszeit illustriert, oder richten sich die Bilder auf eine Leseerfahrung im privateren Rahmen? Um eine Antwort zu suchen, wurde der weitere Kontext der Corveyer Buchmalerei herangezogen, deren Spannweite an ikonographischen und zyklischen Variationen geradezu in Erstaunen versetzt. Das Phänomen wird als ein Versuch der bildhaften Verständigung über die spirituellen und theologischen Inhalte gedeutet, der am ehesten dem Studium und der Lektüre zumindest der Zeichner zuzurechnen ist. Ganz ähnlich läuft die gemeinsame ikonologische Grundtendenz der Wolfenbütteler Zeichnungen auf eine konsequente "Dialogisierung" der Szenen hinaus, die sowohl inhaltlich als auch in Widerspiegelung kolloquialer Praktiken auf die Textauslegung hinweist.

An dem Arbeitsgespräch nahmen auch Michael Hermes (Meschede) und Arnold Angenendt (Münster) teil. Dieser hielt am 7. März einen öffentlichen Vortrag in der Augusteerhalle der Bibliotheca Augusta mit dem Titel: 'Kult – Wort – Schrift. Das Christentum als Buchreligion'.

Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist geplant.

Kalkül – Transfer – Symbol: Europäische Friedensverträge der Vormoderne

Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 14. bis 16. März 2005

Leitung: Heinz Durchhardt und Martin Peters

Bernd Klesmann

Die Möglichkeiten der elektronischen Erschließung historischer Quellenbestände haben in den zurückliegenden Jahren deutlich an Vielseitigkeit und Akzeptanz gewonnen. Die Vorteile rascher Zugriffs- und Vernetzungsoptionen werden zunehmend für die Erforschung verschiedenster Zusammenhänge genutzt, die Publikation der Materialien in unterschiedlicher Weise gefördert. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Europäische Geschichte Mainz veranstaltete die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ein Arbeitsgespräch mit dem Titel *Kalkül-Transfer-Symbol: Europäische Friedensverträge der Vormoderne*. Im Mittelpunkt der Konferenz stand das

vom IEG Mainz initiierte Projekt einer digitalen Edition der Friedensverträge des 15. bis 18. Jahrhunderts. Durch die drei Leitmotive des Kolloquiums – Kalkül, Transfer, Symbol – wurden aktuelle Forschungsdebatten aufgegriffen. Gerade durch die Beschäftigung mit Friedensverträgen, die als Resultat eines politischen, juristischen und auch kulturellen Dialogs beschrieben werden, können kommunikative, symbolische und konsensstiftende Aspekte ausgeleuchtet werden.

Der Direktor der Herzog August Bibliothek, *Helwig Schmidt-Glintzer*, wies einleitend auf die umfassende Bedeutung der Friedensthematik für verschiedenste Text-

gattungen hin und hob insbesondere die Friedenspamphlete der Fruchtbringenden Gesellschaft aus den Wolfenbütteler Beständen hervor, die mittlerweile ebenfalls Gegenstand digitaler Erschließung geworden sind. *Heinz Durchhardt* (Mainz) gab in seiner Begrüßung einen Überblick über Entstehung und erste Schritte des von Hermann Weber (Mainz) in den 1990er Jahren konzipierten Vorhabens einer kritischen Edition frühneuzeitlicher Friedensabkommen, das von Anfang an auf archivalischen Forschungen in allen Teilen Europas beruhte. Die wissenschaftliche Dokumentierung der Vertragstexte, die als Erinnerungsorte von europäischem Rang

unter verschiedensten Gesichtspunkten das Interesse der Forschung finden, könne grundlegende und wertvolle Erkenntnisse zur Geschichte des Völkerrechts vermitteln, die zur Zeit noch kein zentrales Betätigungsfeld der deutschen Geschichtswissenschaft bilde.

In seinem Vortrag zum Thema „Vorsprüche zu und in Friedensverträgen der Vormoderne“ stellte *Heinhard Steiger* (Gießen) typologische Annäherungen an verschiedene Rechts- und Kommunikationsfunktionen der den eigentlichen Abkommen vorangestellten Texte vor. Die Präambeln vermittelten neben juridischen Informationen wie der Bekanntmachung des Vertrages und der Nennung der Vertragsschließenden und ihrer Bevollmächtigten auch allgemeinere Wahrnehmungsmuster der Herrschaftsauffassung und der Deutung des politischen Geschehens im Spannungsfeld von Krieg und Frieden. Die Untersuchung langfristiger Entwicklungstendenzen zeige ein Zurücktreten konfessioneller Komponenten wie auch emphatischer Hinweise auf Monarchie und Gottesgnadentum, die zunehmend durch nichtpersonale Benennungen der beteiligten Staaten ersetzt würden. Eine insgesamt zunehmende Tendenz zur Rationalisierung der Präambeln lasse bereits die völkerrechtlichen Brüche der Revolutionszeit erkennen. Das in den Texten zum Ausdruck kommende Friedensbild enthalte bis ins 18. Jahrhundert Bezüge zum Wirken Gottes als Inspirator des Friedens, werde jedoch zunehmend durch Hinweise auf politische Vermittlungsleistungen ergänzt oder ersetzt.

Im Anschluss an diese vergleichende Betrachtung der Friedensverträge befassten sich die beiden folgenden Referate mit dem Verhältnis von Friedensschluss und Kriegslegitimation. *Anuschka Tischer* (Marburg) verfolgte am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses den Weg von der Kriegsbegründung zur Friedensdiplomatie. Sowohl die nachträgliche Legitimierung der schwedischen Intervention 1630 als auch die französische Kriegserklärung von 1635 seien im Verlauf des Friedenskongresses zugunsten differenzierterer Verhandlungsziele zurückgetreten, die sich auch aus der Eigendynamik des Kongresses sowie der veränderlichen militärischen Gesamtlage ergaben. Innerhalb der schwedischen wie auch innerhalb der französischen Kongressdelegation seien zudem gegensätzliche Auffassungen über den Umfang der anzustrebenden Vereinbarungen zur Geltung gekommen, die das Vertragswerk insgesamt als ein Ergebnis komplizierter Kommunikationsprozesse kennzeichne-

ten, die über den Horizont der anfänglichen Kriegsbegründung hinausgingen.

Bernd Klesmann (Berlin) stellte Formen der Instrumentalisierung älterer Friedensabkommen innerhalb der Argumentation frühneuzeitlicher Kriegsmanifeste dar und versuchte aufzuzeigen, wie der häufige Vorwurf des Vertragsbruches vielfach auf den Wortlaut der entsprechenden Abkommen Bezug nahm und dessen politisches Gewicht im Kontext der Kriegslegitimation verschiedener Konfliktparteien nutzte. Seltenerer Komponenten der Manifeste zeigten eine negative Wendung der Vertragsthematik in Form der Anfechtung bestehender Übereinkünfte Dritter oder des Vorwurfs der Vertragsvereitelung durch den politischen Gegner. Durchgängig sei auch im Rahmen der Kriegsmanifeste eine religiös konnotierte Friedensrhetorik zu beobachten, die für die öffentliche Wirksamkeit der Friedensverträge spreche.

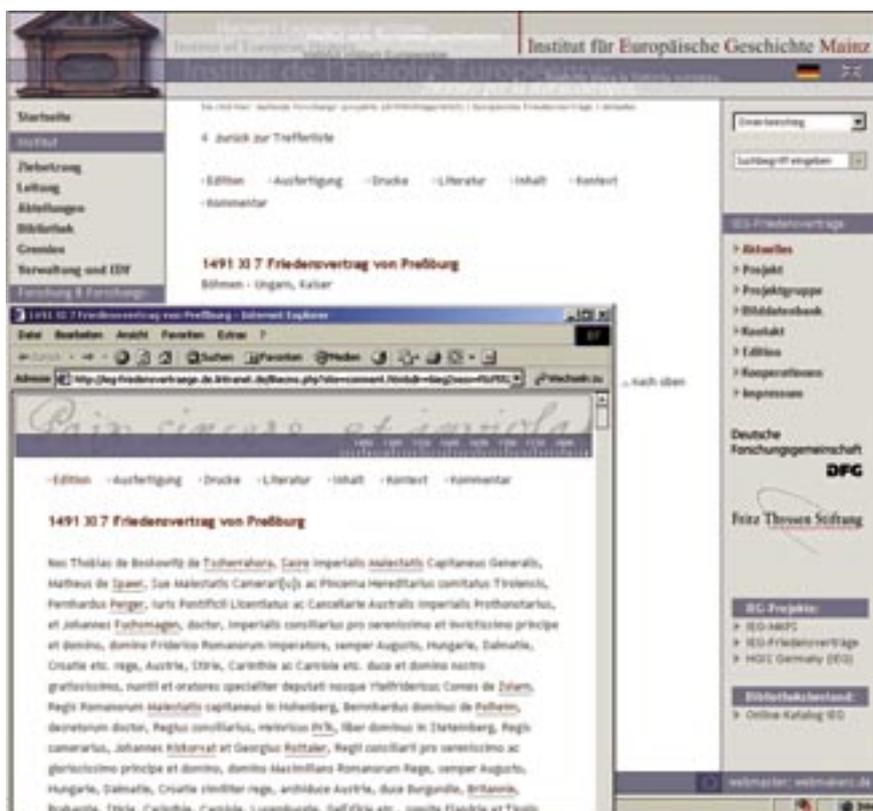
Im Mittelpunkt der beiden folgenden Vorträge standen die Anfänge der frühneuzeitlichen Staatenwelt. Die normativen Aspekte der Völkerrechtspraxis des frühen 16. Jahrhunderts analysierte *Randall Lesaffer* (Tilburg) in seinem Vortrag über die ersten Verträge zwischen Karl I. (V.) und Franz I. 1515–1517. Lesaffer zeigte auf, wie die Autorität des Römischen und des Kanonischen Rechts in unterschiedlicher Hinsicht die zwischen den Herrschern getroffenen Abkommen überlagert habe, die auch durch das Fortbestehen lehensrechtlicher Bindungen noch nicht in einen autonomen Völkerrechtskontext einzuordnen seien. Am Vorabend der Reformation habe noch einmal – auch unter dem Eindruck des Vordringens der Osmanen – die Einheit der Christianitas ihre Bedeutung als politische Leitvorstellung entfaltet.

Arno Strohmeyer (Bonn) stellte in seinem Vortrag „Das Ende der Universalmonarchie? Der Friede von Madrid 1526“ unterschiedliche Tendenzen der deutschen Geschichtsschreibung in der Beurteilung der Herrschaftsauffassung Karls V. dar. Während die Biographie Hermann Baumgartens das Konzept der Universalmonarchie überwiegend als politisch überspanntes Trugbild dargestellt habe, sei im Werk des Baumgarten-Schülers Karl Brandi der Universalismus der Kaiseridee zum zentralen Deutungsmuster erhoben worden. Peter Rassow habe unter dem Einfluss Friedrich Meineckes wiederum den Gegensatz zwischen kaiserlichem Universalismus und moderner Staatsräson stärker in den Vordergrund gestellt und besonders in Franz I. einen moderneren Repräsentanten des souveränen Nationalstaats gesehen, während die Historiographie der Nachkriegszeit in

Anlehnung an Heinrich Lutz die Kaiseridee als eigenständiges, nicht ohne Weiteres dem Mittelalter zuzuordnendes Konzept wieder entdeckt habe. Als Forschungsdesiderate wären vor diesem Hintergrund die Neubewertung der Betrachtung Karls V. außerhalb der Thematik der Universalmonarchie sowie die Präzisierung eines „Systemzwangs“ zur Rivalität zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zu bezeichnen.

In die Geschichte Osteuropas führte der Vortrag von *Christine Roll* (Konstanz). Angereichert mit Hinweisen auf damalige Symbole und Rituale (Kreuzkuss) präsentierte die Referentin die Verträge zwischen Zar und Kaiser des 16. und 17. Jahrhunderts und griff dabei auch auf die Vertragsverhandlungen zurück. Trotz der geographischen Distanz und der Inexistenz kriegerischer Konflikte zwischen Moskau und Wien im Untersuchungszeitraum kam es 1490 und 1514 zu Bündnissen Maximilians I. mit Iwan III./Vassilij III. gegen die Jagiellonen und 1697 zu einer Offensivallianz gegen die Osmanen, die bereits in einem geheimen Präliminarvertrag von 1675 vorbereitet worden war. Die diplomatische Einbeziehung Russlands stellte sich so als ein die gesamte Frühe Neuzeit durchziehender Prozess dar, wobei Absprachen zum „status libertatis Poloniae“ bereits im 17. Jahrhundert die spätere „Außensteuerung“ (K. Zernack) Polens ankündigten. Eine vergleichende Untersuchung der in russischer und deutscher (später lateinischer) Sprache abgefassten Vertragstexte verdeutlichte das überwiegende Bestreben der Vertragspartner, das Problem konkurrierender Majestätstitel zu umgehen und ließ eine langfristige politische Rationalität gemeinsamer Interessen innerhalb der Christenheit erkennen.

Axel Gotthard (Erlangen) stellte unter dem Titel „Neutralität im vormodernen Europa – politische Theorie und Praxis“ sein aktuelles, von der DFG gefördertes Forschungsprojekt vor. In seinem Werkstattbericht präsentierte er Überlegungen zum fragilen völkerrechtlichen Status der Neutralität und ihrer überwiegend negativen politischen Bewertung im 16. und 17. Jahrhundert. Gotthard warf die Frage auf, inwiefern unterschiedliche Topoi der Diplomatensprache ein Akzeptanzproblem widerspiegeln, das Neutralität im Spannungsverhältnis zum Lehenswesen sowie zum Konzept des *bellum iustum* als Form des Ungehorsams, als sündhafte Trägheit oder Käuflichkeit begreife und einer Ausblendung des Phänomens in der völkerrechtlichen Literatur bis zur Neubewertung durch Bynkershoek und Vattel entspreche.



Eine Mentalitätsgeschichte der über Krieg und Frieden Entscheidenden könne in diesem Zusammenhang, so Gotthard, genauere Erkenntnisse über handlungsleitende Kategorien ergeben und den Einfluss zeitgenössischer Ehrbegriffe präziser sichtbar machen.

Drei Referentinnen und Referenten fassten sich eingehender mit Fragen der EDV-gestützten Erschließung historischer Textbestände. Die technische und ästhetische Umsetzung des digitalen Editionsprojekts "Europäische Friedensverträge der Vormoderne" erläuterte *Marc Oschmann* (Erfurt). Dabei verwies er auf den Mehrwert gegenüber print-Editionen, der z. B. durch die komfortable Suchfunktion, Mehrsprachigkeit, Aktualisierbarkeit und multimedialen Ausrichtung erreicht wird. Langfristiges Ziel ist die elektronische Abbildung und Dokumentierung von annähernd 1.500–2.000 Vertragswerken der Frühen Neuzeit mit den zugrunde liegenden Handschriften und leicht zugänglichen Druckversionen. Ein Textkommentar ist online durch einfaches manuelles Ansteuern markierter Passagen einsehbar, eine Suchfunktion ermöglicht das Auffinden bestimmter Begriffe oder Wendungen im gesamten Text. Die kontinuierliche Bearbeitung der Quellen wird auch in Zukunft Einheitlichkeit und Zugänglichkeit gewährleisten.

Alessandra Sorbello Staub (München) stellte das Spektrum der Dienstleistungen

für den Bereich frühneuzeitliche Geschichte an der Bayerischen Staatsbibliothek vor. Neben bibliographischen Diensten, die u. a. Aufsatzdatenbanken mit Abstracts, eine Sammlung wissenschaftlicher Internet-Ressourcen sowie ein umfassendes Katalogangebot mit Inhaltsübersichten ausgewählter Zeitschriften und Sammelbände umfassen, ergänzen digitale und integrierte Dienste das Angebot. Die digitale Präsentation verschiedener Quellenkorpora wie frühneuzeitlicher Einblattdrucke, Emblembücher oder des Zedlerschen Universal-Lexicons wird durch die Möglichkeiten einer parallelen Volltextsuche und verschiedener Bestell- und Recherchedienste zu einem umfassenden Forschungsinstrumentarium ergänzt (Informationen unter www.chronicon.de).

Methoden, Verfahren und Perspektiven digitaler Editionen stellte *Andrea Rapp* (Trier) vor. Zentrale Herausforderungen bestehen projektübergreifend in der professionellen Bereitstellung und Vernetzung des Quellenmaterials und der Gewährleistung der Nachhaltigkeit des Angebots vor dem Hintergrund der zu erwartenden technischen Weiterentwicklung. Die Verwendung plattformunabhängiger Standards und die Festlegung eindeutiger Dateinamen sollen langfristige Nutzung, Interoperabilität und Zitierfähigkeit garantieren. Die Arbeit des Trierer Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswis-

senschaften umfasst inzwischen so unterschiedliche Editionsprojekte wie die Dokumentierung des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm, verschiedener Lexika zum Mittelhochdeutschen oder das Heinrich-Heine-Portal mit der integrierten Präsentation historisch-kritischer Werkausgaben sowie Handschriften und Bildmaterialien. Die Referentin legte dar, dass insbesondere die schnelle Abrufbarkeit des Materials und die Möglichkeiten des statistischen Vergleichs langfristig der wissenschaftlichen Transparenz und der Vielseitigkeit der Quellenarbeit zugute kommen werden.

Martin Peters (Mainz) stellte abschließend das Mainzer Editionsprojekt "Europäische Friedensverträge der Vormoderne" in einen breiten wissenschaftsgeschichtlichen Kontext und zeigte auf, wie verschiedene ältere Editionsprojekte den Erkenntniswert der Vertragswerke für die europäische Geschichtsschreibung genutzt und sich um teilweise sehr umfassende Dokumentierung bemüht haben. So entstanden etwa zum Frieden von Belgrad 1739 verschiedene Textausgaben (J. J. Moser, Laugier), die teilweise bereits einen kritischen Abgleich der zugrunde liegenden Handschriften enthielten. Die schon durch Leibniz angestoßene und im 18. Jahrhundert intensiviertere Verwendung edierter Friedensverträge in der älteren Historiographie, wie sie beispielsweise in der 1806 erschienenen "Geschichte der drei letzten Jahrhunderte" des Göttinger Hochschullehrers Johann Gottfried Eichhorn zur Geltung kam, markierte einen methodisch zukunftsweisenden Ansatz, dessen Möglichkeiten auch der aktuellen Forschung zugänglich gemacht werden sollten.

Die Tagung stellte insgesamt ein vielseitiges Diskussionsforum dar, das Fragen der Quellenedition mit aktuellen Problemen der Forschung auf verschiedenen Ebenen verknüpfen konnte.

Eine Veröffentlichung der Beiträge ist geplant.